

Wie alles begann

Beim Olymp

Mit gleichmäßigen, kräftigen Zügen schwimmt Bernhard Johannes Krüger im Meer. Hin und wieder dreht er sich auf den Rücken, um ein wenig auszuruhen, und betrachtet den Himmel. Kleine Wellen umspielen seinen Körper. Er muss achtgeben, damit er beim Atmen nicht das salzige Wasser schluckt. Die Sonne spiegelt sich glitzernd auf der Wasseroberfläche und blendet den Schwimmer leicht. Allzu weit möchte er sich nicht vom Ufer entfernen, doch zumindest den Ankerplatz der Fischerboote, direkt vor der Küste bei einer Sandbank gelegen, würde er gerne erreichen.

Bernhard meint, ein dumpfes Grollen zu vernehmen. Er blickt zum Himmel. Ein feines Gespinnst aus Wolkenfetzen bedeckt das Blau des Firmaments. Nichts deutet auf ein Gewitter hin. Vielleicht habe ich mich geirrt, denkt er leicht verwundert. Schaut er hin zum Land sind Hotels zu erkennen und dahinter erhebt sich majestätisch das Olympgebirge. Wie so häufig liegen seine fast 3000 Meter hohen Gipfel in Wolken. Am Strand befinden sich um diese Jahreszeit, Mitte Mai, kaum Gäste. Die Liegen unter den aufgespannten Sonnenschirmen, die zum Verweilen einladen, bleiben verwaist. Rechter Hand von Bernhard in vielleicht 100 Metern Entfernung schwimmt eine Frau ebenfalls in Richtung der Boote. Ansonsten entdeckt er keinen weiteren Menschen im Wasser.

Bernhard gehen die Ereignisse der letzten Tage durch den Kopf. Noch einmal wendet er seinen Blick dem mächtigen Gebirge zu. Vorgestern stand er früh am Morgen oben auf der höchsten Spitze, dem Mykitas. Vielleicht war das Grollen, welches ich soeben vernommen habe, ein Gruß des Göttervaters Zeus, lässt er seine Fantasie spielen. Zeus ist der Herr über Donner und Blitz. Ein außergewöhnlicher Ort ist das Gebirge des Olymp – den Göttern nah und keineswegs dem Menschlichen entrückt!

Der Aufstieg zum Gipfel wird in seiner Erinnerung lebendig. Vor seinem geistigen Auge zeigen sich die viele hundert Jahre alten Schlangenhautkiefern mit ihren mächtigen Stämmen, die dort in den Bergen trotz Kargheit und Mangel gedeihen und noch bis zu einer Höhe von über 2000 Metern stehen. In eigenwilligen Formen präsentieren sie ihr individuelles Erscheinungsbild. Was haben sie

nicht alles gesehen, und wie sehr haben sie sich auf das Leben eingelassen, um daran zu wachsen!

Bernhard fühlte sich, während er durch die Wälder des Gebirges wanderte, in der Nähe dieser mächtigen Bäume stark und seiner selbst sicher. Die Unruhe und Zweifel, die ihn seit einigen Wochen begleiteten, waren verschwunden, als er diese großen, stolzen Wesen betrachtete. Er lehnte sich an die warme Rinde, atmete tief und schöpfte Zuversicht. Er blickte auf den felsigen Boden. Kalkstein! Wenig Erde. Die Natur leistete ihm Gesellschaft. Verbunden mit ihr gab es keine Gelegenheit zur Einsamkeit. Du darfst sein, wie du bist! Die Kiefern schenkten ihm diese Gewissheit.

Gämsen begegneten dem Wanderer. Sie beachteten ihn kaum, sondern ästen friedlich und ohne jede Scheu weiter, als er die Tiere aus nur wenigen Schritten Entfernung beobachtete. Unwirklich schien ihm dieses Geschehen – wie verzaubert.

Bernhard meinte fast, die olympischen Götter begleiteten ihn auf seinem Weg hinauf zum Mykitas. Er hatte Geschichte und Erdkunde studiert, die Kultur der Antike faszinierte ihn, und in Gedanken zählte er die zwölf Gottheiten auf, die nach der griechischen Mythologie auf den Gipfeln des Olymp zuhause sind: Zeus, Hermes, Aphrodite, Athene, Hera, Hephaistos, Demeter, Ares, Poseidon. Er stockte und überlegte weiter ... Apollon, Hestia und Artemis ergänzte er noch. Kraftvoll symbolisieren sie das Leben in all seinen Facetten. Da die Götter unsterblich sind, müssen sie hier oben auf dem Olymp anwesend sein, überlegte er und erfreute sich an dieser einfachen Logik.

Der letzte Teil des Aufstiegs führte steil über Fels und Geröll. Vorsichtig musste er seine Schritte setzen. Oben angekommen nahm er auf dem Gipfelfelsen Platz. Hinter ihm stand etwas schräg ein eiserner Pfosten mit einer blauweißen griechischen Flagge aus Blech. Sein Blick reichte weit über Land und Meer. Im Osten blau schimmernd erstreckte sich die Wasseroberfläche in unendliche Weiten.

Dies ist das Reich Poseidons, ging es Bernhard durch den Kopf. Große Bedeutung gaben die Griechen in alten Zeiten diesem Gott des Meeres mit seinem mächtigen Dreizack. Uns Menschen heute, die wir in einer Kultur voller Rationalität und Technik leben, ist Poseidon fremd geworden. Er vertritt die Träume, in die wir tief eintauchen können, das Unbewusste, Unerklärliche und Irrationale, und jeder Augenblick unseres Seins ist gleichfalls in dieser Wirklich-

keit verankert. Sie ist schwer zu fassen und doch leben wir allzeit in ihr.

Ein leichter Wind umspielte Bernhards Körper. Begeistert blickte er hinab auf das Meer. Mit großer Kraft zog es ihn an. In seiner Vorstellung sah er sich in Gestalt eines Vogels über der Wasseroberfläche gleiten und dann wieder als Fisch bis zum Grund des Ozeans schwimmen.

Wie unendlich schön ist unsere Erde – und zugleich: wie fordernd, dachte er, während er seinen Gefühlen nachspürte. Er wollte träumen und im selben Augenblick verstehen; von oben die Landschaft wie der Vogel betrachten; eintauchen in das Meer und sich darin verlieren; fest verwurzelt auf der Erde stehen wie die Kiefer.

Zeus wacht darüber, damit das irdische Leben gedeiht, dachte er. Der Gott der Unterwelt, Hades, steht ihm gegenüber. Nach unserem Tod nimmt er unser Menschenwesen auf. So teilen sich Zeus, Poseidon und Hades, die drei göttlichen Brüder, die Welt. Jeder regiert sein Reich.

Bernhard Johannes Krüger war ein Träumer. Nicht dass er dem täglichen Sein entfliehen wollte. Er nahm seinen Beruf als Lehrer ernst und voller Gewissenhaftigkeit sorgte er für seine Familie. Frau und Kinder standen stets an der ersten Stelle seines Handelns. Jedoch zugleich existierte ebenso seine eigene Wirklichkeit, die ihm allein gehörte. Diese war bunt und lebendig. Niemanden war er Rechenschaft schuldig über das, was er hier erlebte.

Bernhard schaute nach oben zum Himmel. Unendlichkeit, Licht ... So blau wie das Meer und doch vollkommen von ihm verschieden. Sein Blick wollte die Ferne des Firmaments erfassen. Von Uranos, Vater des Kronos und Großvater der drei Brüder Zeus, Poseidon und Hades fühlte sich Bernhard angezogen. Dieser Gott und Begründer des Himmels weilte in den unendlichen Weiten. Durch seine Flucht weg von seiner Schöpferin und Gattin Gaia, der Erde, wurde der Raum zwischen Himmel und Erde erschaffen, der dann die Entfaltung des Lebens erlaubte. So berichtet es die griechische Mythologie. Völlig gegenwärtig fühlte Bernhard dieses Geschehen und er meinte zu erleben, wie der Himmel von der Erde in die Ferne floh und sich überraschend eine neue Wirklichkeit auftat.

Vielleicht möchte sich Uranos mir zeigen, überlegte Bernhard. Er könnte mir sagen, dass sich das Leben vollkommen unerwartet

entwickeln kann und darf. Denn die überraschende Veränderung gehört zur Eigenart des Uranos. Solche Worte des großen Gottes wären wie eine Antwort auf meine inneren Fragen.

Nachdenklich schaute Bernhard auf das Geschehen, das ihn hierher geführt hatte – die tiefe Erschütterung seines Daseins. Die letzten Wochen, die Gespräche mit seiner Frau, der Verlust an äußerer Lebensgewissheit kamen ihm in den Sinn. Er suchte, ob irgendwo am Firmament ein Zeichen der großen Gottheit Uranos zu entdecken wäre, den ein großer Schmerz in die Ferne getrieben hatte.

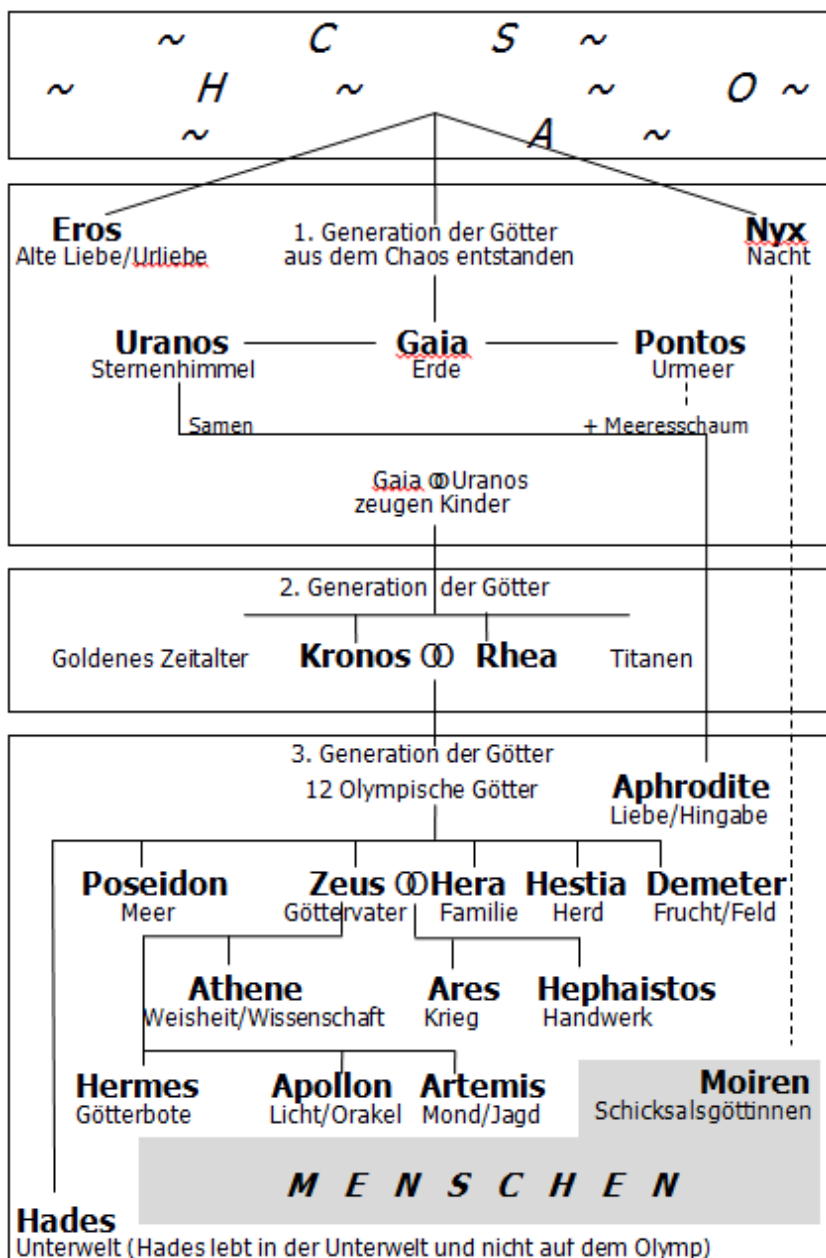
Der Aufenthalt in Griechenland sollte Bernhard eine Zeit der Besinnung und Distanz zu seiner Frau sein. Nach dem, was in den letzten Monaten geschehen war, meinte er, solch eine Pause zu benötigen. Er fühlte sich ratlos und die Zukunft schien vollkommen offen. Bisher unbekannte Gefühle hatte er in den Tagen vor seiner Abreise in sich entdeckt, was ihn einerseits verunsicherte und ihm andererseits Mut schenkte. Es erstaunte ihn, dass diese Gefühle wohl schon lange in ihm lebten, wie er nachträglich beim Blick auf sein Leben feststellen konnte, er aber trotzdem nicht von ihnen gewusst hatte. Hierüber wollte er mehr Klarheit gewinnen.

Über lange Zeit seiner Ehe hatte Bernhard das Bild aufrechterhalten, stark zu sein. Er hatte seine Unzufriedenheit und Unsicherheit nicht wahrgenommen. Ein Mann hat keine Probleme! Ich bin nicht enttäuscht oder verletzt. Britta, meine Frau respektiert mich. Nie würde sie ernsthaft nach einem anderen Mann schauen. Derart wünschte er sich sein Erleben. Denn eine andere Sichtweise trug den Geschmack von Niederlage in sich und diese sollte keinen Platz in seinem Leben haben. Stark, erfolgreich und respektiert wollte er sein und er machte sich dieses Bild zu eigen, ignorierte alle Zeichen, es könnte nicht der Wahrheit entsprechen.

In den vergangenen Monaten war ihm vor Augen geführt worden, dass er sich etwas vorgemacht hatte. Nun sah er, dass gleichfalls Enttäuschung in ihm existierte, Sehnsucht, Traurigkeit und Verletzung. Und es gab noch etwas, das ihn zutiefst erstaunte: Seine Wirklichkeit kannte nun nicht nur eigene neue Gefühle, sondern ebenso solche seiner Frau, die er zuvor nie bemerkt hatte. All dies verwirrte ihn und er versuchte es zu verstehen, auch wenn es nicht unbedingt seiner Art entsprach, die Welt mit dem Verstand erfassen zu müssen. Er lebte wie ein Fisch im Wasser in seiner Welt der

Fantasien, Träume und Gefühle. Wie für den Bewohner eines ans Meer grenzenden Aquariums war für ihn nun eine trennende Glasscheibe zerbrochen und das ihn bisher umschließende Nass floss hinaus in die Weite des Ozeans.

Die Götterwelt – Abstammung und Entwicklung



Britta und Bernhard lernen sich kennen

Die Moiren, die drei Schicksalsgöttinnen, wissen von jedem Menschen und seiner Bestimmung. Sie schauen auf Bernhard und seine Frau Britta. Was ist ihnen in dieses Leben mitgegeben?

»Zwei Menschen sollen sich begegnen und einander Partner sein«, spricht die erste Schicksalsgöttin.

»Wir müssen sie zusammenführen«, ergänzt die zweite.

»Was möchten sie erfahren?«, fragt die dritte und fährt fort: »Schöne, große Themen sehe ich in ihnen. Anerkennung, Akzeptanz, Wertschätzung, Harmonie und Verständigung suchen sie im Leben. Sie sollen einander darüber lehren und beschenken!«

»Mut und Gedeihen sei ihnen eigen!«, sprechen alle drei. »Wir wollen den Raum bilden, in dem sich die Lebenswege, die aus ihnen erwachsen, verknüpfen und verweben.«

Auf einem Sportfest in Köln hatten Britta und Bernhard sich kennengelernt. Ausgangspunkt war ein Geschehen gewesen, das Britta immer noch leicht peinlich war. Damals studierte sie Sport und Französisch in Köln und begleitete ihren Freund Markus zu der Veranstaltung. Markus nahm am 1500-Meter-Lauf teil und gehörte zu den aussichtsreichen Kandidaten auf den Sieg. Er trainierte hart und wollte in diesem Jahr den nationalen Durchbruch schaffen. Bernhard war bei diesem Wettbewerb für die Zeitmessung verantwortlich. Er spielte im Verein Hockey und übernahm gelegentlich Aufgaben bei Sportereignissen.

Britta wartete an der Ziellinie auf den Einlauf ihres Freundes. Als das Läuferfeld um die letzte Kurve des Stadionrunds bog, lag Markus an dritter Stelle und setzte zum Endspurt an. Britta feuerte ihn an; sie betrat die Laufbahn und sprang von rechts nach links und von links nach rechts; sie schrie: »Markus, Markus, du schaffst das!«, während ihr Freund verbissen um den Sieg kämpfte. Jeder Sprung von Britta löste die Zeitmessung aus. Ihr erster Sprung über die Ziellinie, Einlauffoto und Zeit wurden ermittelt, ihr zweiter Sprung, wieder erfolgte eine Messung und so ging dies in einem fort. Währenddessen stürmten die Läufer mit letztem Einsatz auf das Ziel zu.

Bernhard sah von der gegenüberliegenden Seite der Laufbahn, was sich zutrug. Er rief laut in Richtung Britta und wedelte mit den Armen, was sie allerdings als Unterstützung und Anfeuerung

interpretierte. Bernhard gelang es nicht mehr, wollte er nicht die Läufer gefährden, über die Bahn zu wechseln und Britta, die nun direkt vor der Lichtschranke stand, zur Seite zu nehmen. Markus traf als erster ein. Britta lief auf ihren siegreichen Freund zu, um ihn zu feiern. Sie fiel ihm um den Hals und rief: »Super, super! Du hast gewonnen. Super! Markus, du bist der Beste!«

Markus war Brittas erster richtiger Freund. Sie bewunderte ihn und wollte, dass der Glanz seiner Erfolge auch auf sie strahlte. Allerdings gab es auch Augenblicke, da fragte sie sich, ob sie tatsächlich so einen tollen Mann verdient hatte und ob seine Zuneigung wirklich ihr galt. Denn sich in seiner Gegenwart ganz aufgehoben und entspannt zu fühlen wollte ihr nicht gelingen.

Bernhard wartete das Eintreffen des letzten Läufers ab und ging dann langsam auf Britta zu. Er wusste nicht so recht, wie er sich nun verhalten sollte. Er nahm ihre Hand und zog sie etwas grob zur Seite.

»Du hast mit deinem wilden Rumspringen die Zeitmessung ausgelöst. Der Lauf ist ungültig!«, stammelte er leicht fassungslos.

Britta schaute ihn ungläubig an.

»Du hast dich vor die Lichtschranke gestellt. Wir konnten den Lauf nicht messen«, meinte er nun etwas freundlicher als zuvor, nachdem er den Schreck in ihrem Gesicht bemerkt hatte.

Britta schaute ihn mit großen Augen an. Allmählich wurde ihr klar, was geschehen war.

»Sie müssen noch mal laufen?«, fragte sie.

»Nein, das geht nicht. Das wars für heute!«, entgegnete Bernhard.

Dann wandte er sich den Läufern zu, die noch im Zielraum standen, knieten oder lagen und erklärte, was geschehen war. Alle schauten auf Britta. Markus machte ein grimmiges Gesicht und eine Scheibenwischerbewegung vor seinem Kopf.

Britta setzte sich ins Gras. Sie fühlte sich blöd und unfähig. Ihr Freund ging zu ihr hin. Markus war überaus ehrgeizig und hatte sich bei diesem Sportfest durch eine gute Zeit für die Deutschen Meisterschaften qualifizieren wollen. Nun hatte er gewonnen – allerdings ohne eine Siegerzeit.

»So ein Schwachsinn!«, schimpfte er los. »Das war wirklich nicht nötig! Kannst du nicht vorher ein klein wenig nachdenken! Jetzt

komme ich nicht zum Wettkampf in Hamburg. Das ist echt Scheiße!«

»Ich wollte das doch nicht. Tut mir leid«, entgegnete Britta mit zittriger Stimme. Schuldbewusst schaute sie zu Markus hoch, der neben ihr stand.

»Das hilft jetzt auch nicht mehr. Vorher denken! Ich geh jetzt duschen und fahr nach Hause. Tschüss.« Wütend stampfte Markus davon.

Bernhard beobachtete die Szene und sah Britta völlig aufgelöst auf dem Boden sitzen. Er wollte sie trösten. Sie war ihm sympathisch.

»Entschuldige, dass ich vorhin etwas grob war. Ist ja nicht so schlimm mit der Zeitmessung. Kann mal passieren. Wir hätten den Bereich besser absperren müssen«, wandte er sich an sie.

Britta schaute mit blassem Gesicht und traurigen Augen zu ihm hoch.

»Lass uns doch noch kurz dort auf die Terrasse setzen und was trinken. Dann erholst du dich von dem Schreck. Wird schon wieder«, sagte Bernhard in einem aufmunternden Ton zu ihr. »In zehn Minuten bin ich mit allem fertig und dann hole ich dich ab. Nimms dir nicht zu sehr zu Herzen.«

Britta nickte, sie wollte nichts fühlen und denken.

An diesem Nachmittag – Markus war ohne ein weiteres Wort an Britta zu richten nach Hause gefahren – verstanden sich Britta und Bernhard blendend. Sie lachten sogar über Brittas Missgeschick, schauten sich dabei in die Augen und fühlten sich gut.

»Du hast eine fabelhafte Zeit erreicht«, spottete Bernhard. »Weltrekord! – ein atemberaubendes Zielfoto.« Wieder mussten sie lachen.

Britta blickte zwar mit Bewunderung auf Markus und seine Erfolge im Sport und beim Studium. Aber Bernhard gab ihr das Gefühl, aufgehoben zu sein und sie mochte seinen freundlichen Humor.

Markus war weiterhin richtig sauer auf Britta. Seine ganze Planung für die Sportkarriere war durch ihr Verhalten in Frage gestellt. In diesem Jahr würde sich keine Chance mehr für eine nationale Qualifikation ergeben. Als sie am nächsten Tag telefonierten, machte er ihr schwere Vorwürfe. Sie fühlte sich herabgewürdigt. Die Bekanntschaft mit Bernhard gab ihr die Sicherheit, Markus zu widersprechen.

»Immer dreht sich alles um dich. Ich muss mit zu deinen Wettkämpfen. Und wenn dann was schiefgeht, bin ich dran schuld. Was mit mir ist, interessiert dich nicht!«, warf sie Markus in heftigem Tonfall an den Kopf.

Markus wollte sich neben Frust und Ärger nicht zusätzlich noch kritisieren lassen und spürte, dass Britta innerlich mit ihm gebrochen hatte. Das tat weh und verletzte seine Eitelkeit. Zugleich rief es seinen Trotz hervor. Wenn dies ihre Haltung war, sie ihn nicht mehr als ihren Mann verstand – er würde eine andere Freundin finden, die ihn mehr schätzte, sagte er sich.

So blieb ihr Telefonat kurz und endete damit, dass sie auseinandergingen.

Britta hatte Bernhard vom ersten Augenblick an gemocht und bemühte sich intensiv um ihn. Immer wieder rief sie ihn an, schlug Treffen vor, sprühte vor Ideen, was sie gemeinsam unternehmen konnten. Sie war verliebt! Es störte sie nur ein wenig, dass von ihm nicht so viel Initiative ausging. Sie unternahmen zusammen viele lange Spaziergänge. Bernhard liebte die Natur. Bei solchen Treffen erzählte er von den Geschichten aus der Antike, die er gerade gelesen hatte, versank gänzlich in seiner Welt und Britta hörte ihm zu. Sie fragte nicht viel, sondern lauschte seinen Worten. Sie meinte in Bernhard einen Mann gefunden zu haben, der die innere Unruhe, die sie stets in sich spürte, auffing und ihr Halt gab. Er interessierte sich wie sie für Sport, war verlässlich und liebevoll.

Innerhalb weniger Wochen waren Britta und Bernhard zu einem unzertrennlichen Paar geworden. Sie verbrachten so viel Zeit miteinander, dass ihre Freunde hin und wieder spotteten und die Anfangsbuchstaben ihrer Namen, B&B, mit Bed and Breakfast übersetzten. Dermaßen einvernehmlich wirkte ihr Zusammensein.

Wenn sie miteinander schliefen, genoss Britta Bernhards Zärtlichkeit. Manchmal fehlte ihr allerdings seine Bewunderung. Er nahm ihre Anwesenheit zu selbstverständlich hin, meinte sie. Andererseits sie wollte diese leichten Gefühle der Unzufriedenheit nicht allzu wichtig nehmen. Bernhard ist anders als Markus, sagte sie sich dann. Auf ihn kann ich mich verlassen, und er verfolgt nicht nur seine Karriereziele.

Trotz Brittas Bemühen, Bernhards Verhalten zu verstehen, wünschte sie sich, dass Bernhard sie mehr beachten sollte. Sich

einfach nur um der schönen Gefühle willen zu lieben, kam Britta nicht aufregend genug vor. Sex verlieh ihr Macht, verschaffte ihr Beachtung, stellte sie in den Mittelpunkt. Für solch ein Empfinden hatte Bernhard offensichtlich keine Ader. Dies schürte bei ihr ein Gefühl, nicht wichtig für ihn zu sein. Sie fühlte sich zurückgewiesen.

Britta versuchte, diese tiefe Emotion zu verstecken, denn hier wurde berührt, was sie als große Last in sich trug: Bernhard soll zeigen, dass er mich braucht. Er soll nicht einfach in sich ruhen. Und doch: Entscheidend ist, dass er an meiner Seite steht und ich einen festen Bezugspol in meinem Leben gefunden habe, beruhigte sie sich, wenn solche Gefühle aufkamen.

Sie ertappte sich auch dabei, insbesondere bei den Stunden im Bett, dass sie an Markus dachte. Immer hatten sie kleine Kämpfe, wer wichtiger wäre, miteinander ausgetragen. Demgegenüber war Bernhard etwas langweilig, das musste sie sich zumindest in aller Heimlichkeit eingestehen. Markus war ganz leicht zu reizen gewesen, er war eitel und auf sich bezogen. Eine Frau sollte zu ihm aufschauen. Sie konnte mit ihm spielen, ihm Anerkennung verweigern. Er hatte sich dann aufgeplustert und Bewunderung gefordert. Dies hatte ihr das Gefühl gegeben, wichtig und machtvoll zu sein. Ein wenig Drama war schön, verlieh ihr Bedeutung und machte sie lebendig. Bernhard ging auf solche Spiele nicht ein. Eher sorgenvoll reagierte er, wenn sie sich abweisend verhielt. Er schien sich selbst zu genügen.

Es war eine vollständig andere Form von Nähe, die sie jeweils suchten. Britta suchte die Begegnung im Kampf um Anerkennung, Bernhard das Verschmelzen im Gleichklang. Britta fand das zuweilen enttäuschend. Manchmal erschrak sie aber auch vor der Wahrfähigkeit der Liebe, die Bernhard zeigte. Sie meinte, dieser nicht genügen zu können.

Bernhard machte sich wenig Gedanken über das Zusammensein mit Britta. Er liebte sie und dieses Empfinden war für ihn das Wesentliche. Sicher, hin und wieder war er über die Art von Britta verunsichert, wenn sie sich zurückweisend zeigte. Dann übte er ihr gegenüber Vorsicht, wartete, wie sie sich weiter verhielt und was sie wünschte. Er sah es als seine Aufgabe an, für sie da zu sein und wollte sich von ihren kleinen Launen, wie er ihr Verhalten für sich nannte, nicht verletzt fühlen.

Die Schicksalsgöttinnen, die Moiren, bleiben stets zusammen und sind überall anwesend. Die Jüngste ist kaum der Mädchenzeit entwachsen, die Mittlere eine Frau im besten Alter, die Älteste eine reife Frau mit grauem Haar. Sie könnten einander jeweils Mutter und Tochter sein.

Die Moiren entstammen der Göttin der Nacht, Nyx, einer Schwester der Gaia. Ebenso wie die Erde brachte das Chaos die finstere Nacht hervor. Die vollkommene Dunkelheit ist die Heimat der Moiren. Und was in der Dunkelheit liegt, dies bringen sie durch das lebendige Schicksal ans Licht. Auf diese Weise verwirklicht sich die Bestimmung des Menschen!

»Schaut, was Britta und Bernhard im Leben suchen«, spricht die Alte. »So unterschiedlich sie sind, so Verschiedenartiges möchten sie lernen!«

»Britta geht es um Wert, Anerkennung und Akzeptanz«, ergänzt die Zweite.

»Bernhard möchte Harmonie und Zusammengehörigkeit«, meint die Jüngste.

»Lassen wir sie ihrem Lebensweg folgen, damit sie die Themen in aller Tiefe erfahren«, verkünden die drei im Gleichklang ihrer Stimmen. Das Schicksal freut sich, wenn die Menschen ihm folgen! Denn sein großes Verlangen besteht darin, den Menschen zum Einverständnis mit seiner Bestimmung zu führen.

Britta und Bernhards Familie

Britta zeigte sich äußerst interessiert, die Eltern ihres Freundes kennenzulernen. Da Bernhard seine Eltern, die nicht weit von Köln im Bergischen Land wohnten, öfters am Wochenende besuchte, bat sie ihn schon nach wenigen Monaten des Zusammenseins, mitfahren zu dürfen. Bernhard willigte ein. Er hatte ihr bereits so manches von seiner Familie erzählt. Seine Eltern waren stolz darauf, dass ihr ältester Sohn in Köln studierte. In ihrer Heimatstadt führten sie eine alteingesessene Bäckerei und Konditorei mit Café. Herr Krüger hatte bereits in jungen Jahren die Meisterprüfung als Bäcker und Konditor erfolgreich bestanden. Schon sein Vater und Großvater waren als Bäckermeister angesehene Bewohner des kleinen Städtchens gewesen. Frau Krüger hatte gleichfalls eine Ausbildung als Konditorin

absolviert. Ihre Neigung zur feinen Gestaltung und Begabung für das Künstlerische brachte sie in die Konditorei ein. Torten, Teegebäck, Pralinen, Hohlfiguren, Konfekt und kandierte Früchte sowie Dekorarbeiten aus Marzipan, Schokolade und Zucker aus ihrer Hand fanden allgemein Bewunderung und Anerkennung. Von weit reiste Kundschaft an, um bei ihr einzukaufen. Sie hatte Konditorei und Café mit viel Herzblut zu einem Treffpunkt für alle Liebhaber der kleinen süßen Kunstwerke gemacht. Der jüngere Bruder von Bernhard, Christoph, arbeitete seit zwei Jahren im elterlichen Betrieb mit. Er hatte vor einem Jahr die Prüfung als Bäckermeister abgelegt, eine Ausbildung als Hotelfachkraft absolviert und wollte gerne das Café um ein kleines Hotel erweitern. Dies sollte dann als »Gasthof zum Krug« ihrem Namen alle Ehre machen. Allein, noch konnte er seine Pläne nicht verwirklichen.

Frau Krüger schaute zufrieden auf den Lebenslauf ihrer beiden Söhne. Bernhard studierte und würde Lehrer werden, Christoph sollte das Geschäft übernehmen. Sie wünschte sich von Herzen, dass die Söhne in der Nähe ihrer Heimatstadt Familien gründeten.

Herr Krüger verstand sich als ein der Tradition verpflichteter Bäcker. Die filigrane Arbeit bei Pralinen und Torten überließ er gerne seiner Frau. Selbstbewusst bezeichnete er sein Brot als das beste im Bergischen Land und Köln. Als Bernhard zu studieren begann, hatte er das mit einer gewissen Skepsis gesehen – aber gleichfalls mit Stolz. Schon als Gymnasiast hatte sich Bernhard für das Hobby seines Vaters, die römische Kolonialisierung der Region um Köln, interessiert. Insofern fand ein Studium der Geschichte durchaus die Zustimmung seines Vaters. Gemeinsam hatten sie die Spuren der Römer erkundet sowie Ausgrabungsstätten und Museen besichtigt. Bereits in jungen Jahren war deutlich geworden, dass Bernhard in einer besonderen Beziehung zur antiken Götterwelt stand. Er erlebte die Gottheiten als Partner, mit denen er im geistigen Austausch stand. Als Kind nahm er dies als selbstverständlich hin. Wie ungewöhnlich sein Erleben war, wurde ihm erst im Laufe der Jahre bewusst.

Herr Krüger zeigte sich in Hinsicht auf die römische Kultur als äußerst belesen. Er beschäftigte sich intensiv mit der römischen Epoche im heutigen Deutschland. Erst vor Kurzem hatte ihn sein Hausarzt darin bestärkt, seinem Hobby mehr Zeit zu widmen. Er solle am Sonntag von der täglichen Arbeit Abstand gewinnen und

ausspannen, riet ihm der Mediziner. Der frühe Arbeitsbeginn und die langen Arbeitszeiten in der Backstube hatten ihren Tribut gefordert und er litt an Bluthochdruck. Seit ein paar Monaten nahm er dagegen regelmäßig Medikamente. Früher, bevor Christoph das Geschäft mit leitete, hatte Bernhard häufig am Wochenende ausgeholfen. Er war von klein auf gewohnt, mit Hand anzulegen. Stets hatte es in der Bäckerei und im Café etwas zu tun gegeben.

Das Ehepaar Krüger engagierte sich in der katholischen Kirche. Der Glaube gehörte zu ihrem Alltag und im Erzbischof von Köln sahen sie eine uneingeschränkte geistige Autorität. Sie wollten in ihrem Leben christliche Grundsätze hochhalten und dies ebenso ihren Kindern vermitteln. Früher war die ganze Familie jeden Sonntag in die Kirche gegangen. Heute fiel der ein oder andere Termin auch mal aus. Bernhard schaute mit zwiespältigen Gefühlen auf seine Zeit als Messdiener. Er mochte den Gottesdienst, die Rituale und Gewänder ebenso wie die Musik. Andererseits waren ihm die Vorstellungen von Gott und Moral zu eng erschienen. In seinem Erleben bestand die Welt aus vielen geistigen Wesen, die die Menschen begleiten. Das Kirchengebäude schien ihm allzeit lebendig von Engeln und anderen Geistwesen bevölkert. Für ihn war Gott mit allem, das existierte, eins. Der Vogel, der Baum und natürlich der Mensch sind Ausdruck des Allerhöchsten – so empfand er die Wirklichkeit. Den Eltern war wichtig gewesen, dass Bernhard und Christoph christliche Werte wie Nächstenliebe oder Demut in ihrem täglichen Leben zeigten.

Herr Krüger freute sich, dass Bernhard angekündigt hatte, seine Freundin Britta zum gemeinsamen Kaffee mitzubringen. Das machte den Anschein, als hätte der Junge nun eine Frau gefunden, mit der er das zukünftige Leben teilen wollte. Für Herrn Krüger war Bernhard, selbst wenn er sein Studium erst in einem halben Jahr abgeschlossen haben würde und dann noch die Zeit des Referendariats anstand, mit seinen fünfundzwanzig Jahren alt genug, um an die Gründung einer Familie zu denken.

Frau Krüger gelang es, den Sonntagnachmittag so zu organisieren, dass die Angestellten und Christoph alle Arbeit im Café übernahmen und ihr Mann und sie sich vollkommen dem Besuch widmen konnten. Auf der Fahrt zu diesem Nachmittagskaffee fragte Britta Bernhard bezüglich seiner Eltern aus. Er schilderte ihr das gemeinsame Familienleben, die Inanspruchnahme seiner Eltern

durch ihren Beruf und natürlich wies er auch nochmal auf das Hobby seines Vaters hin. Diese gemeinsamen Erkundungen und Ausflüge waren ihm lebhaft im Gedächtnis geblieben.

Krügers begrüßten Britta und ihren Sohn herzlich. Die erste Befangenheit war schnell überwunden. Britta war dankbar für die Selbstverständlichkeit, mit der sie in die Familie aufgenommen wurde. Später am Kaffeetisch, nachdem sie schon über einiges Alltägliche gesprochen hatten, wandte sich Britta an Herrn Krüger: »Bernhard hat mir erzählt, dass Sie richtig viel über die Zeit der Römer im Raum Köln wissen. Imponierend! Da verstehe ich wirklich kaum was von. Aber Sie beschäftigen sich seit Jahren damit und Bernhard hat das angesteckt. Er erzählt mir immer wieder von der Antike.«

Herr Krüger schaute Britta erfreut an. Sein Lieblingsthema war angesprochen worden. Allein, er wollte sie nicht mit einer allzu ausführlichen Antwort überfahren, sondern das Interesse von Britta zuerst erkunden.

»Sie hatten kein Latein in der Schule?«, fragte er nach.

»Nein«, meinte Britta. »Das wurde bei uns überhaupt nicht angeboten. Sprachen und Sport waren meine Lieblingsfächer. Deshalb studiere ich auch Französisch und Sport.«

»Sie kennen den Ursprung des Wortes ›Konditor‹?«

Britta überlegte. »Wahrscheinlich hat das Wort im Französischen den gleichen Stamm. Confiserie oder Pâtisserie! Confiserie, das sollte aus dem Lateinischen kommen.«

»Ja. Der Ausdruck Konditor stammt von lateinisch condire – einlegen, einmachen, lecker zubereiten, würzen.«

Britta nickte zustimmend. »Großartig, was sie alles interessiert«, sagte sie lächelnd.

Nun fühlte sich Herr Krüger ermutigt, sein Lieblingsthema zu vertiefen. Die Unterhaltung drehte sich zuerst um den Ursprung des Namens Köln und verfiel dann zunehmend in Details. Britta verlor angesichts all der Fachausdrücke und historischen Gegebenheiten den Überblick. Schließlich kam das Gespräch auf die römische Götterwelt und deren Bedeutung für die Menschen in jener Zeit.

»Das Schwert von Gaius Julius Caesar wurde im Marstempel der Stadt Köln aufbewahrt«, erzählte Herr Krüger. »Aulus Vitellius, der Befehlshaber des römischen Heeres in Niedergermanien, der später

den Beinamen Germanicus annahm, sah sich durch dieses Schwert als Kaiser berufen und übernahm für kurze Zeit die Macht in Rom.«

Britta dachte nicht lange über das Gehörte nach. Bisher war das Gespräch unterhaltsam gewesen und auf diese Weise wollte sie es fortführen.

»Ja, so ein Schwert ist schon wichtig«, meinte sie. »Solche Reliquien gibt es ja noch heute in der katholischen Kirche.« Sie überlegte, was ihr noch zu dem Thema einfallen konnte. Spontan ergänzte sie: »Deshalb heißt es ja auch ›Schwerter zu Pflugscharen‹.«

Herr Krüger ließ sich nicht durch diese reichlich konfuse Antwort beirren, er befand sich in seiner Gedankenwelt und meinte nun etwas genauer auf den Gott Mars und das Schwert eingehen zu sollen, da Britta sich hierfür zu interessieren schien.

»Mars war in Rom ein entscheidender Gott. Der Name Markus geht auf ihn zurück und bedeutet ›dem Mars geweiht‹. Ebenso wie der Monat März, der den Anfangsmonat im römischen Kalender bildete. Helm, Lanze und Schwert gehören zur Ausrüstung von Mars.« Dann machte er einen Gedankensprung. »Die Römer kannten verschiedene Arten von Schwertern. Das Gladius oder Kurzsword war die Standardwaffe der römischen Infanterie. Beim ›Typ Mainz‹ verjüngt sich die Klinge zunächst, um vor der Spitze wieder breiter zu werden, das Gewicht beträgt zwischen 1200 und 1600 Gramm. Diese Waffe war insbesondere für den Nahkampf im Gedränge gedacht, der zur Taktik der römischen Legionen gehörte. Für ein längeres Schwert, wie es zum Beispiel die Reiterei einsetzte, gab es nicht ausreichend Platz. Das hätte den Legionär behindert.«

Herr Krüger hatte sich in Details geredet und Britta verlor den Bezug. Zudem war der Name Markus gefallen. Von ihrem Ex-Freund wollte sie im Augenblick nichts hören. Sie war hier, um dieses Kapitel in ihrem Leben hinter sich zu lassen. Wenn Markus mit Mars zusammenhing, dann war der Gott ja nicht so das, was sie im Leben suchte. Sie konnte sich Markus nur zu gut mit einem Schwert vorstellen. Damals beim Wettkampf in Düsseldorf hätte er es wahrscheinlich gegen sie gezückt. Die Sache mit dem Gewicht, ging ihr durch den Kopf. Dazu kann ich etwas sagen, meinte Britta. Hierfür bedurfte es nicht des historischen Fachwissens.

»Das ist ja gar nicht so schwer«, antwortete sie. »Aber wahrscheinlich waren die Schwerter trotzdem ziemlich gefährlich. Gut,

dass wir heute keine Schwerter mehr einsetzen. Vermutlich sind viele Menschen durch solche Waffen getötet worden.«

Bernhard überlegte, es wäre gut, wenn er sich in das Gespräch einmischte, damit das Thema Schwert sein Ende fände und Britta aus der leicht misslichen Lage entkam.

»Im Laufe der Zeit haben die Römer den Kriegsgott Mars mit dem griechischen Gott Ares gleichgesetzt«, warf er ein. »Ares hatte jedoch in der griechischen Mythologie nie die Bedeutung wie Mars in Rom. Möglicherweise war Mars, insbesondere in früheren Jahren, ein Gott, dem das Gedeihen der Vegetation zugeordnet wurde. Die Begrenzung auf den Krieg könnte eine etwas einseitige Sicht auf eine spätere Entwicklung darstellen.«

Über den Bedeutungswandel von Mars während der Römerzeit entspann sich nun eine lebhaftere Diskussion mit seinem Vater. Britta war nicht mehr am Gespräch beteiligt und konnte sich mit Frau Krüger unterhalten, die meist zu allem, was mit Römern zu tun hatte, schwieg. Sie hatte einige ausgewählte Spezialitäten auf den Tisch gebracht. Nicht zu viel. Niemand sollte das Gefühl von Überfluss oder übermäßiger Sättigung bekommen. Bei ihr musste alles Stil haben. Das Gedeck, die Blumen, die Torte, der Kaffee oder gerne auch feiner Tee. Ihr Sinn für Schönheit bestimmte ihr Tun.

Bernhard hatte seiner Mutter bereits von Brittas Eltern erzählt. Ihr Vater arbeitete als Ministerialdirigent bei der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen. Frau Krüger flößte dieser Titel Respekt ein. Zwar war sie kein Mensch, dem Titel oder Status allzu viel bedeuteten, aber sie machte sich darüber Gedanken, welche Umgangsformen Britta von zu Hause aus gewohnt war. Frau Krüger freute sich, dass sich die junge Frau eher bescheiden und interessiert zeigte. Geschirr, Blumen, Torte hatten ihre Beachtung und Lob gefunden. Ihr Lachen klang überaus freundlich.

»Ihr Vater ist sicher sehr eingespannt und viel bei der Arbeit?«, fragte sie.

»Ja. Ich habe ihn als Kind selten zu Hause gesehen. Am Wochenende hatte er oft noch Termine. Für ihn stellt die Arbeit den Mittelpunkt seines Lebens dar.«

Als Britta dies sagte, spürte sie, wie ein Gefühl der Enttäuschung sich meldete. Ihr Vater hätte sich mehr um sie kümmern sollen, das schlummerte als tiefes Empfinden in ihr. Selten gab es gemeinsame Unternehmungen. Und wenn, dann war da ihre ältere Schwester,

Sarah, die es stets verstand, die Aufmerksamkeit des Vaters auf sich zu ziehen. Immer existierte im Leben der Schwester etwas Wichtiges, das bei den Eltern Beachtung fand. Wenn sie selbst dann soweit war, gute Noten nach Hause brachte, ihren ersten Freund, dann war das durch Sarah bereits bekannt und nichts Besonderes mehr. Britta meinte, dies sei ungerecht gewesen. Sie hätte mehr Lob und Unterstützung verdient gehabt, ja benötigt. Bei Bernhard gab es ja auch das gemeinsame Hobby mit seinem Vater.

Letzten Sommer hatten sie und ihr Vater zwei Wochen Urlaub in Florida gemacht. Dort besaß die Familie ein schönes Ferienhaus. Dies war tatsächlich das erste Mal in ihrem Leben, dass sie so eine lange Zeit allein zusammen mit ihrem Vater verbrachte. Sie erinnerte sich an die Blicke aus der Umgebung, wenn sie gemeinsam Ausflüge unternahmen oder am Strand weilten. Die Menschen fragten sich wohl, ob sie die junge Partnerin dieses durchaus attraktiven Mannes war oder die Tochter. Das hatte sie genossen. Ja, mein Mann soll das Format meines Vaters besitzen, sagte sie sich dann. Sie meinte zu bemerken, dass auch ihr Vater diese Blicke wahrnahm und sich geschmeichelt fühlte.

»Das kenne ich nur zu gut. Der Hanns stand ja immer in der Backstube. Aber wir waren zu jeder Zeit das Team Krüger«, erwiderte Frau Krüger auf die Antwort von Britta. Sie legte eine kleine Pause ein. »Sie besitzen einen schönen Nachnamen«, meinte sie dann. »Herzog, das hört sich vornehm an.«

»Mir gefällt der Name auch gut. Klingt fast wie ein Adelstitel. Britta Karoline Herzog. Ich denke, meine Mutter war und ist stolz auf ihren Nachnamen. Mein Vater sieht ihn wohl als selbstverständlich.«

Frau Krüger war sich unsicher, ob Britta nicht zu anspruchsvoll für Bernhard wäre. Bernhard legte keinen großen Wert auf Äußerlichkeiten. Er lebte zufrieden mit dem, was er besaß. Das musste nicht viel sein. Seine Mutter sorgte sich, ob Britta ihn zu einer Lebensweise drängen würde, die seiner Natur widersprach. Andererseits wusste sie, dass ihr Sohn in seinen Vorstellungen schwer zu beeinflussen war. Selten übernahm er die Meinung anderer Menschen. Frau Krüger wollte besser verstehen, ob Britta für ihren Sohn die richtige Partnerin wäre.

»Ihre Mutter arbeitet?«, fragte sie.

»Sie ist Lehrerin an einer Realschule. Sie unterrichtet sehr gerne. Als wir klein waren, hat sie eine längere Pause eingelegt. Mein Vater half nicht im Haushalt.«

Britta dachte an ihre Mutter. In Grunde verstand sie sich gut mit ihr. Streit hatte es nie gegeben. Andererseits fehlte die Wärme. Ihre Mutter war eine nüchterne Frau. Beruflichem Erfolg gab sie eine große Bedeutung. Immer bestand eine gewisse Distanz zu den Töchtern. Manchmal dachte Britta, ein Sohn wäre ihr lieber gewesen. Das Leben der Mutter wirkte durchgeplant. Der Beruf, der Mann, die Ehe, die Kinder, Golfspielen, alles war geordnet und korrekt. In letzter Zeit ging Britta die Begeisterung für das Golfspiel zunehmend auf die Nerven. Die Eltern übten diesen Sport seit langem aus. Der Vater nutze das Spiel für Treffen mit wichtigen Gesprächspartnern. Bei Urlauben in Florida hatten sie viel Zeit damit zugebracht und die Kinder mussten sich eine andere Beschäftigung suchen. Wenn Britta das Wort Handicap hörte, sträubte sich ihr Innerstes. Kam sie in letzten Jahren am Wochenende nach Hause, dann hatte die Mutter meist einen Termin auf dem Golfplatz.

»Meine Mutter macht auch gerne Sport«, ergänzte Britta das Gesagte.

Sie erzählte von der Golfleidenschaft und auch ein wenig vom durch Äußerlichkeit geprägten Lebensstil der Familie Herzog. All dies bestätigte Frau Krüger, mit einem gewissen Vorbehalt auf die Freundschaft ihres Sohnes zu schauen. Die offen zugewandte Art von Britta zerstreute dann aber vorerst ihre Bedenken.

Der Nachmittag bei Krügers verlief angenehm. Bernhard freute sich, dass seine Eltern Britta überaus freundschaftlich begegneten. Britta fand Bernhards Eltern ausgesprochen sympathisch. Sie fühlte sich angenommen und die Wärme, die ihr entgegengebracht wurde, stillte eine tiefe Sehnsucht. Herr Krüger sah in Britta eine charmante Gesprächspartnerin. Frau Krüger mochte Britta in ihrer zurückhaltenden und freundlichen Art. Ein leichter Zweifel blieb jedoch in ihr bestehen, ob sie für Bernhard die richtige Frau wäre. Sie spürte in Britta auch eine Unruhe und fragte sich, ob ihr die Verlässlichkeit und Ehrlichkeit ihres Sohnes auf die Dauer genügen würden. Eine leise Angst stieg in ihr auf, Britta könnte Bernhard verletzen.

Bei der Rückfahrt wollte Britta noch mit Bernhard über das Zusammentreffen sprechen.

»Wie hat dir der Nachmittag gefallen«, fragte sie Bernhard.

»Schön.«

Bernhard hatte kein Bedürfnis, über das Zusammensein mit seinen Eltern zu sprechen. Für ihn war alles in bester Ordnung und so, wie er es erwartet hatte. Weitergehende Gedanken über das Treffen hatte er sich bereits im Vorfeld nicht machen wollen. Er kannte seine Eltern, er kannte Britta und sah kein Problem. Es entsprach nicht seiner Art, zusätzliche Überlegungen anzustellen, ob zum Beispiel Britta sich unsicher fühlte hinsichtlich dessen, was auf sie zukommen könnte. Sie hatte den Vorschlag gemacht, seine Eltern kennenzulernen – nach dem Warum fragte er nicht –, alle hatten sich gut verstanden, damit sollte es gut sein. Bernhard blickte mit Vertrauen und Liebe auf Britta und beschäftigte sich nicht mit den Motiven, Ängsten oder Interessen, die hinter ihren Worten oder ihrem Handeln standen. Er ging davon aus, dass ihm Britta erzählen würde, wenn ihr etwas von besonderer Bedeutung schien. Bernhard freute sich, dass Britta an seiner Seite stand.

Britta empfand Enttäuschung, als sie dieses kurze »schön« vernahm. Sie wartete einen Augenblick, ob Bernhard nicht doch noch ein paar Worte folgen lassen wollte. Als dies nicht der Fall war, spürte sie leichten Ärger in sich aufkommen. Interessierte er sich überhaupt nicht für ihre Gefühle? Sah er sie nicht als wichtig genug, dass er danach fragen konnte?

»Mir hat es auch gut gefallen«, sagte sie schließlich. »Deine Eltern sind wirklich nett. Dein Vater ist ein richtig lieber Mensch und deiner Mutter fühle ich mich nah.«

Sie schaute zu Bernhard. Was Britta ihm erzählte, entsprach dem, was er ebenso gespürt und erwartet hatte, es freute ihn. Als Bernhard auch jetzt nichts weiter sagte, fuhr Britta fort.

»Meinst du, deine Eltern finden es gut, dass wir zusammen sind?«

Darüber hatte sich Bernhard noch keine Gedanken gemacht. Der Nachmittag war harmonisch verlaufen. Da stellte sich für ihn diese Frage nicht. Wenn es kein Problem gab, musste keine Lösung gefunden werden. Außerdem war es seine Entscheidung, mit wem er sein Leben teilte und dies war nicht von der Haltung der Eltern abhängig. Er suchte nach einer Antwort.